

E. HERTZ

22.9.84
→

BERICHT
über die
FACH- UND FORTBILDUNGSTAGUNG
DER HOCHSCHULE KASSEL
zum Thema

WEITERENTWICKLUNG DER STUDIENBERATUNG

19. - 22. September 1984
Burckhardthaus Gelnhausen

- in Zusammenarbeit mit der Arbeitsge-
meinschaft der Studentenberater in
der Bundesrepublik Deutschland und
Berlin (West)

(A R G E)

REFERAT ZUR TAGUNGSERÖFFNUNG

Dr. Eckart Liebau
Universität Tübingen
Institut für Erziehungswissenschaft I
- Arbeitsbereich Allgemeine Pädagogik
Arbeitsstelle für praktisches Lernen -
Münzgasse 22
7400 Tübingen
Tel. 07071/296 090

Privat:
Obere Schillerstr. 52
7400 Tübingen
Tel. 07071/66 062

DAS ENDE DES AKADEMIKERS UND DIE PERSPEKTIVEN DER HOCHSCHULABSOLVENTEN

Ich möchte Ihnen einige einseitige, hoffentlich Kontroversen
provozierende Thesen vortragen.

1. These

Die Hochschulen sind heute weder das, was sie einmal waren,
noch das, was sie gemäß den Wünschen nach einer durchgreifen-
den Hochschulreform im Sinne einer Berufsorientierung des
Studiums, werden sollen.

Seit Anfang der Fünfziger Jahre haben sich die Studentenzahlen
jeweils im Lauf eines Jahrzehnts verdoppelt. Von knapp
100.000 Studenten zu Beginn der fünfziger Jahre über gut
200.000 Studenten zu Beginn der sechziger Jahre über gut
400.000 Studenten zu Beginn der siebziger Jahre auf etwa
800.000 Studenten zu Beginn der achtziger Jahre. Gegen Ende
der achtziger Jahre dürften gut 1.500.000 Studenten an deut-
schen Hochschulen eingeschrieben sein. Die alte Elitenbil-
dungshochschule gibt es nicht mehr; die klassische Universität
ist tot. Sie wird auch nicht wieder auferstehen. Die Entwick-
lung zur Öffnung der Universitäten und Hochschulen ist ein
wesentlicher Beitrag zur Demokratisierung des Bildungswesens
und als solcher - trotz aller mit der Öffnung verbundenen
Schwierigkeiten - nur zu begrüßen.

Die Expansion in den siebziger Jahren wurde politisch durch
institutionelle Umstrukturierungen der Hochschulen (HRG und

Länderhochschulgesetze) zu steuern versucht, die im Prinzip an einem Modell von Studium als unmittelbarer Berufs-(feld)vorbereitung orientiert waren. Studium sollte zur Berufsausbildung werden, zur "Produktion von Kopfarbeitern" gemäß den Ansprüchen der akademischen Berufspraxis. Trotz unstreitiger Erfolge dieser Politik in einigen Bereichen ist dieses Modell insgesamt eher gescheitert - eine unmittelbare Vorbereitung auf die Berufspraxis steht nach wie vor i.d.R. nicht im Zentrum eines wissenschaftlichen Studiums. Ich bin ein Stück weit froh darüber, daß diese Politik keinen durchgreifenden Erfolg hatte, sondern sich die Hochschulen mit verschiedenen, den Beteiligten vermutlich zumeist gar nicht bewußten Strategien vergleichsweise erfolgreich gegen die Vereinnahmung des Studiums durch die berufspraktischen Ansprüche gewehrt haben. Denn gerade für die geöffnete Hochschule der Gegenwart und Zukunft ist eine Orientierung nur an berufspraktischen Anforderungen an das Studium völlig unzureichend - und zwar im Interesse der Studenten.

Warum?

2. These

Die Ausbildung an einer traditionellen Universität war an einer einheitlichen Sozialfigur orientiert: dem "Akademiker". Diese Figur trägt heute nicht mehr. Es gab ihn in drei wesentlichen Ausprägungen - als Intellektuellen (vor allem in Medizin, Jura und - eingeschränkter - Theologie) und schließlich als Experten (vor allem in den Naturwissenschaften, den Ingenieurwissenschaften und der Ökonomie). Bei allen notwendigen Differenzierungen zwischen diesen Gruppen läßt sich doch sagen, daß der akademische Status der Absolventen überfachliche Gemeinsamkeiten im Lebensstil, im Selbstverständnis und im "Blick auf die Welt und die Gesellschaft" konstruierte, die die Akademiker als i.d.R. hochprivilegierte, elitäre gesellschaftliche Gruppe von allen anderen gesellschaftlichen Gruppen abgrenzten. Die Funktion der traditionellen Hochschule - Elitenbildung - korrespondierte mit elitären Habitusformen, die sich in Sprache und Geschmack, in Handlungsweisen und

Urteilsformen, in Wahrnehmungs- und Denkformen niederschlugen und die Sozialfigur des "Akademikers" ausmachten. Dabei war i.d.R. auch der arme Akademiker zunächst einmal Akademiker und erst dann arm; für das Selbstverständnis, aber auch für die gesellschaftliche Einordnung innerhalb des Statussystems wog der Bildungsstatus höher als der materielle Status (Einkommen, Macht). Daß die Sozialfigur des Akademikers als relativ geschlossenes Bild erscheinen konnte, verdankte sich hauptsächlich der Tatsache, daß die Akademiker, bezogen auf die gesamte Bevölkerung, nur eine sehr kleine Gruppe ausmachten - ihrer Seltenheit also. Die Zugehörigkeit zur Gruppe der Akademiker garantierte in jedem Fall Exklusivität. Mit der Entwicklung zur mass higher education sind Seltenheit und Exklusivität hinfällig geworden; die Sozialfigur des "Akademikers" hat ihre orientierende Funktion für die Hochschulkultur, für das Studium und für die Studenten verloren. Der Begriff "Akademiker" taucht heute häufig in negativ besetzten Begriffskombinationen auf:

- Akademikerarbeitslosigkeit
- akademische Debatten oder - schärfer -
akademisches Geschwätz
- Akademikerschwemme
- u. ä.

Von kultiviertem Leben also keine Spur. Akademiker zu werden, ist somit auch kein Ziel mehr, das mit dem Studium verbunden werden könnte. Eine Sozialfigur von ähnlicher Kraft, Plastizität und Verbindlichkeit, die für die heutigen Hochschulen, für die Studenten und die Hochschulöffentlichkeit den einstmaligen "Akademiker" ersetzen könnte, ist freilich nicht in Sicht. Die "Hochschulabsolventen" bilden keine geschlossene soziale Gruppe - der Begriff ist nicht zufällig so blaß, so arm an Assoziationen. Dieser Begriff ist nicht an kulturelle Gemeinsamkeiten in Lebensstil und Lebensformen gebunden, sondern nur formal bestimmt - jemand hat eine Hochschulausbildung erfolgreich abgeschlossen und ein Zertifikat erworben. Punkt. Mehr sagt er nicht aus.

In der alten Universität beschrieb der Begriff des Akademikers die Zukunft der Studenten; er gab das Modell ab, an dem alle sich orientieren konnten und beschrieb somit auch die Aufgabe, vor der alle Studenten sich zu bewähren hatten. Allen Unterschieden nach Fächern, Herkunft, Region etc. übergeordnet, war dieser Begriff auch konstitutiv für die Vorstellung davon, wie ein Student zu sein habe, was er zu lernen und wie er in Zukunft zu leben habe - eine verbindliche Norm also.

Der Begriff "Hochschulabsolvent" sagt nur etwas über die Vergangenheit; er legt für die Zukunft nichts fest. Er ist nur deskriptiv, nicht normativ. Der Übergang vom Begriff des Akademikers zu dem des Hochschulabsolventen beschreibt somit zugleich eine Reduktion der normativen Ansprüche, die die Hochschule (aber auch die Studenten und die Öffentlichkeit) an den Studentenstatus stellen; Student sein bedeutet zunächst einmal nichts anderes, als an einer Hochschule eingeschrieben zu sein und irgend ein Fach oder eine Fächerkombination zu studieren - normative Forderungen an den Lebensstil und die Zukunftsperspektive (über die fachlichen Forderungen hinaus) werden nicht gestellt. Die einstmaligen verbindlichen Normen, die das Modell des am akademischen Stil orientierten Einheitsstudenten konstituiert haben, geben nichts mehr her. Was bleibt, sind die fachlichen Anforderungen.

3. These

Die Bedeutung der subjektiven Ziel- und Sinngebung für die Studienzeit und die Bedeutung des subjektiven Umgangs mit dem Studium wachsen in doppelter Hinsicht:

- Die objektiven Möglichkeitsräume für Gegenwart und Zukunft werden größer,
- die subjektiven Orientierungs- und Entscheidungsnotwendigkeiten werden größer.

Die Bandbreite der Lebensformen von Hochschulabsolventen ist inzwischen größer als je zuvor: Sie reicht von durch Arbeitslosigkeit verursachter echter Armut über die Grauzone der mehr oder minder kurzfristigen Jobs, die immerhin einen auf Arbeits-

leistungen beruhenden, wenn auch nur sehr schlecht abgesicherten Lebensunterhalt ermöglichen, über qualifizierte Sachbearbeiterpositionen, die als Ergebnis der betrieblichen und administrativen Akademisierung nach unten in großer Zahl neu eingerichtet wurden, bis zu den traditionellen akademischen Berufen im öffentlichen und privaten Sektor. Dazu kommen die Professionen, in denen sich allerdings ihrerseits sehr starke Differenzierungen der Lebenslagen abzeichnen - bei den Juristen freilich noch stärker als bei den Medizinern. Und schließlich hat sich, als ein grundlegend neuer Sektor akademischer Beschäftigung, die "alternative Ökonomie" etabliert - zahlreiche Absolventen sind hier tätig. Heterogenität der Zukunft der Studenten wird zum Normalfall; die frühere "normale akademische Karriere" nur zu einer Möglichkeit neben anderen - zu einer Möglichkeit überdies, die häufig gerade nicht mehr offensteht; am Beispiel der Lehrerstudenten wird das besonders deutlich.

In dem Maße, in dem die objektiven Möglichkeitsräume wachsen und somit Selbstverständlichkeiten und traditionelle Routinen hinfällig werden, geraten die betroffenen Subjekte - vor allem also die Studenten - unter Entscheidungszwänge. Sie müssen nämlich nun die Zukunft, die sie selbst haben und leben wollen, wählen - es gibt keine vorgezeichneten Einbahnstraßen mehr, sondern eine Vielzahl von möglichen Endpunkten und Wegen. Die Wahl muß sich also sowohl auf das angestrebte Ziel - Berufsfeld, Positionsfeld, Raum der Lebensformen - als auch auf die Wege dorthin - Umgang mit der Studienzeit, Studienstrategien, etc. - beziehen.

In der alten Universität war es für den künftigen Akademiker im großen und ganzen noch ziemlich klar und eindeutig, was er wollen sollte, und i.d.R. wollte er das auch; in den neuen Massenhochschulen muß der künftige Hochschulabsolvent selber entscheiden, was er will; und diese Entscheidung nimmt ihm niemand und nichts mehr ab. Es ist somit evident, daß die Zukunftserwartungen und die Zukunftsaspirationen für die Studenten eine immer wichtigere Rolle spielen. Und es ist ebenso evident, daß solche Orientierungs- und Entscheidungsprozesse zu höchst unterschiedlichen Ergebnissen führen - je nach den Voraussetzungen, den Zielen und den Möglichkeiten, die die Studenten sich setzen

bzw. vorfinden. Hier liegt eine der wichtigsten Quellen für den wachsenden "Beratungsbedarf" in den Hochschulen.

4. These

Das wichtigste Reformmodell der 70er Jahre, die Orientierung am Berufspraxisbezug, hat entscheidende Prämissen verloren. Es kann nur eine höchst begrenzte Gültigkeit beanspruchen.

Die objektive und subjektive Differenzierung der Studentenschaft hat dazu geführt, daß mit einem Studium höchst unterschiedliche Ziele verbunden werden können. Ein neuerliches "Einheitsmodell" - etwa das des "akademischen Facharbeiters" - kann dieser Differenzierung nicht gerecht werden. Dies umso weniger, als die Grundlagen dieses Studienmodells aufgrund der Beschäftigungskrise und der weiterhin expandierenden Studentenzahlen noch fragwürdiger geworden sind, als sie immer schon waren.

5. These

Die Hochschulen können die Arbeitsmarktprobleme nicht lösen. Aber sie müssen den Studenten Möglichkeiten bieten, Kompetenzen zu entwickeln, mit denen diese die notwendigen Entscheidungen im Hinblick auf ihre Lebens- und Zukunftsperspektiven treffen können. Und die Hochschulen müssen den Studenten Möglichkeiten bieten, die sozialen und fachlichen Kompetenzen zu erwerben, die sie für ihre Gegenwart und Zukunft wünschen. Das geht weder mit dem traditionellen Modell eines fachwissenschaftlichen Studiums, das implizit an der elitären Sozialfigur des Akademikers orientiert bleibt, noch mit dem moderneren Modell eines berufspraxisbezogenen Studiums, das sich implizit am Expertenmodell des akademischen Facharbeiters orientiert.

6. These

Der sozialen Öffnung des Hochschulzugangs muß die inhaltliche Öffnung des Hochschulstudiums erst noch folgen. Damit das geschehen kann, müßten die Hochschulen sich allerdings endlich darauf einlassen, daß sie - neben ihren wissenschaftlichen

Aufgaben - nicht nur eine berufsbezogene bzw. fachwissenschaftliche Qualifikationsfunktion, sondern auch eine darüberhinausgehende Sozialisationsfunktion erfüllen- ob sie wollen oder nicht. Die Hochschulen müssen sich also zu Lernorten entwickeln, in denen die verschiedenen Studentengruppen ihre Erfahrungen und Interessen ernstgenommen sehen, zu Lernorten, die es den Studenten ermöglichen, die Motive ihrer Fachwahlen zu überprüfen, zu entwickeln und zur Geltung zu bringen. Praxisbezug darf eben nicht nur als Berufspraxisbezug, muß vielmehr in umfassenderem Sinne als Lebensbezug und als Gesellschaftsbezug verstanden werden. Nur ein Verständnis von Praxisbezug, das das Lernen der Wissenschaft im biographischen und gesellschaftlichen Zusammenhang begreift, kann zu Lebens- und Lernformen im Studium führen, die für die Persönlichkeitsentwicklung der Studenten fruchtbar werden können.

7. These

Der Studienberatung kommen bei dieser inhaltlichen Öffnung der Hochschulen wesentliche Aufgaben zu. Sie darf sich nicht nur als Service-Institution für die ratsuchenden Studenten verstehen - freilich hat sie hier eine zentrale Aufgabe in der gemeinsamen Suche mit den Klienten nach den je gegebenen Möglichkeiten, die Studienzeit zu einer sinnvollen Zeit der Persönlichkeitsentwicklung zu machen. Studienberatung muß sich vielmehr auch als Service-Institution für die Hochschule selbst verstehen. Es gibt keine einzige Stelle innerhalb der Hochschulen, die soviel über die Probleme und die Lage der Studierenden weiß wie die Studienberatung. Dieses Wissen muß aktiv in die Hochschulen hereingetragen werden, wenn denn Aussichten bestehen sollen, daß in den Fächern Veränderungen zugunsten der Studenten passieren sollen.

In einer Zeit, in der 4 von 5 Studenten Bildungsaufsteiger sind, bestehen erhebliche "Passungsprobleme" zwischen den Anforderungen der Hochschulen und Erwartungen, Wünschen und den Bildungsvoraussetzungen der Studenten. Ich sage bewußt "Bildungsvoraussetzung" und nicht "Lernvoraussetzungen" - das

Problem ist nicht, daß die Studenten nicht lernen könnten, sondern das Problem ist, daß die universitären Lehr- und Lernformen auf einem Biographie-Modell aufbauen, das für die gegenwärtigen Studenten in weiten Bereichen gerade nicht zutrifft.

Die Vermittlung zwischen den impliziten universitären Anforderungen und den studentischen Voraussetzungen produktiv zu machen: Für die Studenten, aber auch für die Hochschulen - das, denke ich, ist die zentrale Aufgabe von Studienberatung unter den obwaltenden Umständen.

Arbeitsgruppe 1

MEINE KRÄFTE UND ENERGIEN ALS BERATER
(erlebnisorientierte Gruppenarbeit)

Dieter Goeschel
Gesamthochschule Kassel
Fachbereich Sozialwesen
Referat Berufspraktische Studien
Heinrich-Plett-Str. 40
3500 Kassel
Tel. 0561/804-4325

Privat:
Stifterstr. 9
3500 Kassel
Tel. 0561/870 9728

- I) Die Gruppe arbeitete selbsterfahrungsorientiert mit Hilfe psychodramatischer Elemente.
1. In einer ersten Runde stellten sich die Teilnehmer vor (zur Aufwärmung im Rollentausch mit einem Gegenstand aus der Arbeitsplatzumgebung) und brachten Probleme und Befindlichkeiten zum Ausdruck. Dabei waren Gefühle der Hektik, der Aggression, des Alleingelassenseins, der Hilflosigkeit, der Verkrampfung, der Monotonie usw. vorherrschend.
Als Gesamteindruck ergab sich, daß alle Teilnehmer in irgendeiner Form unter hektischer Betriebsamkeit standen.
 2. Um zu untersuchen, inwiefern eigene personenbezogene Anteile im Gegensatz zu äußeren Arbeitsumständen mit verursachend für diese Hektik sind, wurde in einer zweiten Arbeitseinheit im Hier-und-Jetzt der Gruppe spontan der Zustand einer übertriebenen Hektik erzeugt und im Anschluß daran das jeweilige Erleben der Teilnehmer dazu problematisiert.
 3. Um der Frage näher zu kommen, wie sich nun die persönlichen Anteile - quasi als Folge - über die jeweilige Arbeitsplatzstruktur legen, wurde in der dritten Arbeitseinheit ein konkretes Fallbeispiel einer Teilnehmerin durchgespielt (Protagonistenspiel nach vorheriger gruppensoziometrischer Wahl). Thema: In welchen Arbeitsgebieten bin ich eigentlich engagiert?; Was bedeuten sie mir?; Was will ich eigentlich und was wäre ich ohne meine Arbeit?

Die Teilnehmerin arbeitet dabei ihre konkrete Arbeitssituation durch, versucht (im Sinne einer sogenannten surplus-reality) eine phantasierte Kündigung zu durchleben und gewinnt so Kontakt zu den Wünschen, Vorstellungen, Beziehungsgeschichten usw. die "hinter" ihrer Arbeit verborgen sind. Am Ende, nachdem auch die anderen Gruppenteilnehmer in einem Sharing ähnliche Anteile von sich erzählen, taucht die Frage nach dem Verhältnis von Arbeit und Privatsphäre auf - insbesondere in der Thematik: Wie organisiere ich mir die so nötige Nähe? Welche Kraft muß ich aufwenden, um Nähe (von Klienten) zu bekommen? Wie nötig habe ich es, gebraucht zu werden?

4. In der nächsten Einheit versuchen die Teilnehmer über die Reflexion früherer Kindheitsmuster (Anwärmung durch die psychodramatische "Spielkiste") erste Erfahrungen mit der Helferrolle zu erinnern. Dabei stellt sich sehr schnell heraus, daß beinahe bei jedem der Übernahme dieser Helferrolle eine stärkere Kränkung - meist durch nahe Beziehungspersonen - vorausgegangen war. In dieser Phase ist in der Gruppe eine starke innere emotionale Betroffenheit zu spüren.
5. Die letzte Phase ist dem Thema gewidmet: Arbeit gegen Privatsphäre, nun aber unter dem Aspekt von Geben und Nehmen. Und womit gehen wir in der Arbeit leer aus? In symbolischer Besetzung von Stühlen reflektieren die Teilnehmer die Fragen: Was nehme ich an Kraft und Bestätigung und wodurch in meiner Arbeit und welchen Preis (Kraft, Spannung, Frustration etc.) gebe ich dafür? Desgleichen in meinem Privatleben? Mit welchen Wünschen, Hoffnungen usw. gehe ich eigentlich leer aus bzw. wo werde ich eigentlich um den Ertrag des Einsatzes meiner Kraft betrogen? Es wird bei allen Teilnehmern das entsprechende Helfergefälle deutlich. Durch den Blick auch auf die Privatsphäre wird außerdem die übergreifende Gesamtstruktur der Helferproblematik sichtbar.

6. Zum Schluß (aus Zeitmangel in einer Art Schweinsgalopp) werden verschiedene theoretische Erklärungsmodelle zur Helferproblematik und zur Energiefrage vorgestellt.

II) Als "Ergebnis" scheinen mir folgende Dinge am wichtigsten zu sein:

1. Das allgemein vorherrschende Gefühl, daß wir aus der Arbeit mit und in der Nähe zu Klienten ganz viel Kraft schöpfen, ist ein großer, dennoch weitverbreiteter Irrtum. Bei näherem Hinsehen muß man feststellen, daß der Energieaufwand, um in den Genuß dieses Gefühls zu kommen - durch Herstellen und Aufrechterhalten des typisch asymmetrischen Beziehungsverhältnisses zu abhängigen Personen - sehr hoch ist. Dadurch besteht die Gefahr unbewußter Auszehrung.
2. Der Mechanismus, mit dem diese falsche Perspektive sich stabilisiert, ist, - jedenfalls oft - die Verwechslung zwischen dem Gefühl des Bestätigtwerdens in der Arbeit mit Klienten (welches der Helfer zu dringend benötigt) und dem Gefühl, Kraft zu gewinnen.

Die Formel:

Bestätigung = Kraftgewinn

ist jedoch falsch. Eher richtig wäre:

hoher Kraftaufwand = Gefühl der Bestätigung.

Dieser Umstand wird noch verstärkt dadurch, daß das angestrebte Gefühl der Bestätigung niemals dauerhaft ist, sondern sich nur jeweils in der Nähe zu anderen herstellen läßt. Durch permanenten Verlust der Nähe, weil die Klienten uns ja ständig verlassen, entsteht ein großer, auf Dauerhaftigkeit, programmierter Energieaufwand. Dieser bleibt, wegen der falschen Formel im Bewußtsein, meist unbewußt und führt auf lange Sicht, d. h. meist nach einigen Jahren der Berufstätigkeit in dieser Rolle zur Auszehrung (burn-out).

3. Daß diese Struktur sich auch im Privatleben stark ausbreiten kann, bleibt durch die allgemein übliche bewußt-

seinsmäßige Trennung zwischen Arbeit und Privatleben allzuoft ebenso verborgen.

4. Die Situation der Studienberater birgt im Hinblick auf die angeschnittene Problematik eine "Falle". Der Mangel an Bestätigung im Wissenschaftsbetrieb, die allgemein vorfindliche Situation relativer Unwichtigkeit bzw. Randständigkeit der Studienberater im Hochschulwesen (wie sie z. B. in der Diskussion am ersten Abend der Studienberatertagung in vielen einzelnen Beiträgen zum Ausdruck kam) verführt zur Präferenz klientenorientierter Situationen. "Wenn ich Klienten im Gespräch habe, das sind eigentlich die Sternstunden meiner Arbeit". "Am liebsten spüre ich den eigentlichen Problemen der Klienten nach - über das Informationgeben hinaus" usw.; so lauten die persönlichen Stellungnahmen in dieser Hinsicht. Die so oft erst durch gezieltes, über das notwendige Maß hinausgehendes Engagement hergestellte Situation bringt dann als "Gewinn" den vorübergehenden Ausgleich des Bestätigungsmangels und setzt den oben beschriebenen Mechanismus in Gang bzw. fort. Daß damit nicht nur ein entsprechender Selbstbetrug einhergeht, sondern auch dem Klienten nicht wirklich geholfen ist (sofern er nur zum beschriebenen Zwecke benutzt wird) ist offensichtlich.
5. Wie sich leicht zeigen läßt, wird diese Situation verschärft, wenn sich der betreffende professionelle Berater der Situation der Lebensmitte mit der ihr eignenden Problematik nähert. Ähneln sich doch die Reaktionsmuster auf Krisen in der Lebensmitte auffallend denen, wie sie den hilflosen Helfern als Reaktion auf die Krise der Hilflosigkeit in ihrer Berufsrolle zugeschrieben werden dürfen.

III) Literatur zum Weiterlesen:

L. Petersen:

Sozialarbeit - Widerstand als Profession?, in:

Frankfurter Hefte 4/79; 127ff

(zum Thema möglicher kollektiver Helfersyndrome)

Belardo/Glinka:

Die verzweifelte Omnipotenz, in:

Sozialmagazin Juli 1979; 30 ff

(zur Frage der Wiederbelebung früherer Kindheitskrisen
aus erlebter Ohnmacht)

W. Schmidbauer:

Die hilflosen Helfer, Reinbek 1977

Helfen als Beruf, Reinbek 1983

Alles oder Nichts, Reinbek 1980

L. Gerhard:

Über die richtige Angst und die falsche Scham: Emotionale
Beziehungen zu Klienten, Bedürfnis und Motivation in der
Sozialarbeit, Gießen 1979

U. Rauchfleisch:

Psychologische Probleme der 'helfenden' Berufe, in:

Wege zum Menschen 35 (1983); 77-82

E. Benecke:

Selbstverständnis und Handlungsrealität von Sozialarbeitern,
Weinheim, Basel 1979

(zur Frage der Stabilisierung des idealen Selbstbildes in der
Helferrolle)

H. J. Freudenberger:

Ausgebrannt, München 1981

B. Blinkert:

Berufskrisen in der Sozialarbeit 1976, Weinheim, Basel 1976

(zur Frage des Plausibilitätsverlustes in der sozialen
Arbeit und der Reaktionsmuster darauf)

W. Schmidbauer:

Ausgebrannt?, in:

Unsere Jugend 4/82; 165-169

M. Kohli:

Lebenslauf und Lebensmitte, in:

Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie,

29 (1977), 625-656

Soziologie des Lebenslaufs,

Darmstadt und Neuwied 1978

Arbeitsgruppe 3

"GESPRÄCHSFÜHRUNG" FÜR NICHTWISSENSCHAFTLICHE MITARBEITERINNEN
IN DEN BERATUNGSSTELLEN

Vera Dietl-Lange: studiert Supervision am Fachbereich Sozialwesen der GhK
Breitscheidstr. 84
3500 Kassel
Tel. 0561/37 939

Schematische Beschreibung des Arbeitsverlaufs

1. Tag

Vorstellungsrunde

Runde, Paare zu: "Es war ein schlechtes Seminar ..."

Runde, Paare zu: "Es war ein gutes Seminar ..." zur Abklärung
der Erwartungshaltung.

Einzelarbeit: Erstellung eines Wandplakats mit der möglichst
konkreten Darstellung der Arbeitsschwierigkeiten!

Vorstellung der Wandplakate in der Gruppe

Runde zum besseren Kennenlernen: "Ich heiße ... und zu meinem
Namen fällt mir Folgendes ein ..."

Weiterarbeit an den Wandzeitungen: jeder sieht sich nochmals
die Arbeitsprobleme der anderen an und streicht an, wo er
sich wiederfindet (=Affinitätsstriche zur Feststellung von
Problemhäufungen)

Zum Einstieg in die konkrete Arbeit: soziometrische Themenaus-
wahl und erstes Rollenspiel und erstes Rollenspiel mit dem
Thema: "Wie schaffe ich es, mir nicht die Verantwortung für
einen Studenten, der mit immer neuen Schwierigkeiten in die
Beratungsstelle kommt, anzuziehen?"

Abschlußrunde: "Wie ging es mir mit dem heutigen Tag?"

Wünsche für die weitere Arbeit

2. Tag

Runde: Reste von Gestern?

Wie gehts mir jetzt?

Tauziehen: die "Arbeitsmotivierten" gegen die "Noch-Müden"

Runde: Wer möchte sich heute mit seinem Thema mit Rollenspiel einbringen?

2. Rollenspiel: "Ich komme mit meinem Chef nicht klar und möchte mit ihm absprechen, daß er mich mehr in die Arbeit einbezieht."

Schlußrunde, Themenfestlegung für den Nachmittag

3. Rollenspiel: "Ich will es allen recht machen und trotzdem meinen Stil finden ..."

Abschlußrunde und Auswertung

Probleme der nichtwissenschaftlichen Mitarbeiterinnen in den Beratungsstellen

Im Teilnehmerkreis gab es ziemliche Unterschiede, was die Berufsausbildung, Berufserfahrung und die Kompetenz in der jeweiligen Beratungsstelle betraf, trotzdem gab es einige Themen, die für alle mehr oder weniger problematisch waren:

- es gibt Unklarheiten über die Beratungskompetenz dieser nichtwissenschaftlichen Mitarbeiter: einerseits oft der Wunsch, mehr direkte Beratungstätigkeit übernehmen zu dürfen, andererseits die Frage nach der eigenen Kompetenz und den Arbeitsverteilungen im Team (Beratung nur durch professionelle Berater?)
- das Aushalten des Drucks, der durch die immer schwieriger werdende Ausbildungs- und Studiensituation von Ratsuchenden direkt an die erste Anlaufstelle in der Studienberatung weitergegeben wird
- sich verantwortlich fühlen für Dinge, die nicht im Bereich ihrer Verantwortung liegen (z. B. wenn der Profi-Studienberater auf die Schnelle keinen Termin vergeben kann ...)

- und schließlich in ihrer Clearing-Funktion abschätzen zu können "was will der Ratsuchende eigentlich?"

Aus der Auswertung der Teilnehmerinnen

- das Seminar war sehr praktisch, anhand von konkreten Beispielen wurden andere Verhaltensweisen durchgespielt
- Klima in der Gruppe war sehr offen und es war möglich, die Probleme auch anzusprechen
- auch Erfahrungsaustausch hatte Platz
- die gemeinsame Unterbringung wurde als sehr positiv erlebt
- die Gruppenleitung war "streng, klar und hat gut sortiert"
- weitere Fortbildung in diesem Sinn wird erwünscht, eventuell auch eine Ausdehnung auf eine Woche

Die Notwendigkeit eines solchen Fortbildungsangebots

Mich selber hat in der Gruppe überrascht, wie konkret die Probleme benannt werden konnten und wie schnell es dann auch möglich war, Schritte von Verhaltenskontrolle und Verhaltensänderung in Angriff zu nehmen.

Für mich ergab sich nach den zwei Tagen das Bild, daß die Teilnehmer eine sehr schwierige Funktion in ihrer Stelle haben: einerseits sind sie erste Anlaufstelle für ratsuchende Studenten, deren Eltern etc.- ganz gleich ob telefonisch oder persönlich - d.h. sie müssen an dieser Stelle schon die Probleme der Ratsuchenden "in Empfang nehmen", sortierten und dann die Weichen stellen für den weiteren Weg der Ratsuchenden zu den entsprechenden Beratern.

Aus Erziehungs- und Familienberatungsstellen wissen wir mittlerweile, wie wichtig diese Erstkontakte für den weiteren Verlauf sind.

Nun ist es nicht nur so, daß an diesen Stellen ein gewisses Maß an Beratungskompetenz, an Geschicklichkeit im Umgang mit den Ratsuchenden gefordert ist, sondern daß andererseits auch

eine Menge an emotionaler Belastung verkraftet werden muß. Die professionellen Berater haben meist schon während ihrer Ausbildung gelernt, hiermit umzugehen, oder sie haben die Möglichkeit durch Fortbildung und nicht zuletzt Supervision sich einerseits kompetenter zu machen und andererseits ein Stück Entlastung von einer emotional anstrengenden Tätigkeit zu holen.

Meine Erfahrung mit den nichtwissenschaftlichen Mitarbeitern zeigte, daß auch für sie ein solches Angebot sehr empfehlenswert ist und als Fortbildungsmöglichkeit institutionalisiert werden sollte.

Arbeitsgruppe 5

STUDIENAUSGANGSBERATUNG UND AUSWIRKUNGEN PERSPEKTIVISCHER
ARBEITSLOSIGKEIT

Dieter Styra
Universität Frankfurt
Zentrale Studienberatung
Postfach 11 19 32
6000 Frankfurt
Tel. 069/798-3630

Zu den Ergebnissen dieser Arbeitsgruppe wird auf das
ARGE-Info verwiesen, das zum Schwerpunktthema Arbeitslosig-
keit bis zur Frühjahrstagung im März 1985 erscheint.

Kontakt:

Günter Rietbrock
Ruhr-Universität Bochum
Studienbüro
Universitätsstr. 150
Tel. 0234/700-2435

Arbeitsgruppe 6

DIAGNOSE UND BERATUNG BEI ARBEITS- UND LERNSTÖRUNGEN

Franz Böck-Roth
Gesamthochschule Kassel
Zentrale Studienberatung
Mönchebergstr. 17
3500 Kassel
Tel. 0561/804-2210 oder 2209

Im Rahmen von Selbsterfahrung mit Techniken wie Arbeitspanorama und szenischer Darstellung wurde ein Gruppenkonzept zum Thema vorgestellt, das darauf zielt, eigene prägende Erlebnisse und individuelle Sozialisationserfahrungen mit Arbeit zu rekonstruieren, um Einstellung und Motivation zu Arbeit und Berufswahl im eigenen Lebenszusammenhang besser verstehen zu lernen und Quellen von Erfolgs- und Mißerfolgserleben aufzuspüren.

Gelegenheit, dieses Arbeitskonzept bei seiner "Erfinderin" Hildegund Heinl, Ausbildungsleiterin des Fritz-Perls-Instituts, kennenzulernen, besteht vom

28. Februar bis 04. März 1985
Fritz-Perls-Akademie Beversee.

Anmeldung und Jahresprogramme bei

Fritz-Perls-Institut
Sekretariat
Leibnizstr. 52
6500 Mainz
Tel. 06131/677 091

Telefonzeiten: Mo, Fr 9.00 - 12.00 Uhr
Mi, Do 14.00 - 16.00 Uhr

TAGUNGSPLENUM 21.09.84
ARGE-VERSAMMLUNG

Protokoll: Barbara Schwarze, ZSB Münster

Der Bericht der auf der Essener Tagung gewählten 3 Sprecher der ARGE über ihre bisherige Tätigkeit zeigte deutlich, daß Auftrag und Tätigkeitsbereiche der Sprecher verändert werden sollten. Die bisherigen Sprecher, F. Böck-Roth, B. Schwarze, D. Styra, machten dazu kontroverse Vorschläge, über die länger diskutiert und dann abgestimmt wurde.

Folgende Veränderungen wurden beschlossen:

- die Sprecher werden für ein Jahr gewählt (2 Gegenstimmen, mehrere Enthaltungen)
- die Sprecher bekommen mehr Möglichkeit, auch zwischen den Tagungen zu relevanten Fragen, die die ARGE betreffen, öffentlich Stellung nehmen zu können (einstimmig)
- die Sprecher werden gemeinsam gewählt, es werden ihnen drei Ressorts zugewiesen, die dann bei der nächsten Tagung auch abgefragt werden können (Ressorts Info, Öffentlichkeitsarbeit/Presse, Aus- und Fortbildung; 2 Gegenstimmen, mehrere Enthaltungen)

Zur Neuwahl wurden vorgeschlagen und gewählt:

- B. Schwarze (ZSB Münster) 1 Gegenstimme/2 Enthaltungen
- J.-M. Sohn (Psychotherapeutische Beratungsstelle Braunschweig) einstimmig
- D. Styra (ZSB Frankfurt) keine Gegenstimme/1 Enthaltung

Die nächste Fachtagung wird in Gießen stattfinden. Die zunächst für den Sprecherrat vorgeschlagene Kollegin U. Wittmann wird für die ARGE-Sprecher als Ansprechpartner für die Gießener Tagung zur Verfügung stehen.

TAGUNGSPLENUM 22.09.84

Protokoll: Peter Hauswaldt, ZAS Marburg

Ulrike Wittmann, Büro für Studienberatung Gießen

- Tagesordnung:
1. Bericht aus Bremen
 2. BTX
 3. Vorbereitung der nächsten Tagung
Frühjahr 1985
 4. ARGE-Info
 5. Sprecherrat
 6. Verschiedenes

TOP: 0

Johannes Nyc (Berlin) berichtet, daß Bernd Höhler und Ute Strehl (alle FU Berlin) mit dem Protokoll der Fachtagung in Essen nicht zufrieden sind. Diese Unzufriedenheit bezieht sich auf die (Nicht-)Darstellung der Diskussion zur ARGE-e.V.- (Nicht-)Gründung und die Abstimmung darüber, wer in Zukunft Träger der Fachtagungen sein sollte (Hochschule in/ohne Zusammenarbeit mit der ARGE). Hierbei habe es sich nicht um eine Abstimmung, sondern um ein Meinungsbild gehandelt; die im Protokoll angegebenen Zahlen stimmen so auch nicht.

Eine weitere Diskussion zum Essener Protokoll wird vom Plenum nicht gewünscht.

TOP 1:

Bericht aus Bremen

Gisela Hegemann berichtet, daß die Auflösung des ZBS beschlossene Sache ist und mit Beginn des Wintersemesters 1984/85 in die Tat umgesetzt wird.

In einer Vereinbarung zwischen Universitätsleitung und Personalrat heißt es darin:

"Durch Entscheidung des Senats der Freien Hansestadt Bremen zu Einsparungen in den Haushalten 1984 bis 1987 ist das 'Zentrale Büro für Studienberatung' als gemeinsame Einrichtung der Hochschulen aufgelöst und die dort vorhandenen Stellen gestrichen worden. Die bisherige Tätigkeit ist zum Ende des Sommersemesters 1984 einzustellen."

Die bisherigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen werden in andere Aufgabengebiete in der Universität versetzt (bzw. arbeiten bereits in anderen Bereichen).

Allerdings sollen diejenigen Mitarbeiter, deren Versetzung bisher noch nicht entschieden ist, weiterhin Beratungsaufgaben wahrnehmen. Ist dann auch deren Versetzung gelaufen, steht zur Debatte - falls ausreichend Haushaltsmittel zur Verfügung stehen(!) - eine neue universitäre Beratungsstelle einzurichten, die rein verwaltungsmäßig und ohne wissenschaftliche Mitarbeiter arbeiten soll.

Dazu heißt es in der bereits abgesprochenen Vereinbarung:

"Die Aufgaben der Beratungsstelle werden im Rahmen des § 51 BremHG auf die Universität Bremen begrenzt. Hochschulübergreifende Beratung von Studienbewerbern nimmt das Arbeitsamt wahr, soziale Fragen werden an das Sozialwerk überwiesen. Die zentralen Beratungsstellen aller Hochschulen (gibt es aber gar nicht) arbeiten kollegial zusammen und weisen sich gegenseitig einschlägige Fälle zu. Die Verpflichtung und Verantwortung der Fachbereiche für die Studienberatung wird intensiver wahrgenommen als bisher.

Zu den neuen/verbleibenden Aufgaben gehören insbesondere:

- a) Kurzberatung und Beantwortung von Anfragen (mündlich, telefonisch, schriftlich);
 - b) Einzel- und Gruppenberatung (im oben erklärten eingeschränkten Sinn);
- aber auch

- c) Schülerinfo (evtl. in Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen, die ihren Teil jeweils voll inhaltlich und redaktionell bearbeiten und sich finanziell beteiligen);
- d) Schülerberatung, Schülerberatungstag (in Zusammenarbeit mit anderen Hochschulen, Schulen und Fachbereichen);
- e) Herausgabe von Beratungsmaterial (Texte werden fertig von den Fachbereichen geliefert);
- f) Herausgabe des Veranstaltungsverzeichnisses (weitgehend standardisierter allgemeiner Teil mit fertigen Textvorlagen der Fachbereiche für die Veranstaltungen)."

An einem solchen Modell, das Vorstellungen über sinnvolle Beratungstätigkeit total zuwiederläuft, wollten sich die bisherigen ZBS-Mitarbeiter nicht beteiligen.

Über die gegenwärtige Situation in der Beratungsstelle wurde ein Informationsblatt herausgegeben.

Die Ereignisse in Bremen sollten Anlaß sein, daß in den Beratungsstellen mögliche Entwicklungen und gewünschte Reaktion darauf rechtzeitig abgeklärt sind.

TOP 2:

Johannes Nyc (TU Berlin) berichtet über das BTX-Seminar, das von HIS in Hannover durchgeführt wurde. Es haben nur wenige Vertreter von Studienberatungsstellen teilgenommen.

Im Seminar wurde der Modellversuch BTX in Baden Württemberg vorgestellt. Insbesondere wurde auf den Einsatz von BTX bei der Studienberatung mit der Funktion der Beratungsvorbereitung und - entlastung hingewiesen.

Insgesamt zeigte sich, daß eine gute, sinnvolle Nutzung von BTX teuer ist, sowohl von der Anschaffung der notwendigen Technik her als auch im Hinblick auf qualifizierte Arbeitskräfte, die in diesem Bereich neu eingestellt werden müßten (z. Z. immerhin noch nur 14.000 BTX-Teilnehmer).

Falls die Anschaffung für die einzelnen Hochschulen zu teuer ist, könnte eine Zentralstelle mit Rechner eingerichtet werden (evt. HIS).

Johannes fordert dazu auf, an der eigenen Hochschule die weitere Entwicklung aufmerksam zu verfolgen; meist sind die Pressestellen mit BTX befaßt.

Von Seiten der Studienberatungsstellen werden grundsätzlich Einwände gegen BTX als Mittel der Beratung erhoben.

Andreas Gemes (TH Darmstadt) berichtet über die Arbeitsgruppe BTX.

Der Bundesweite Modellversuch, der zunächst insbesondere durch das Votum Hessen scheinbar verhindert worden war, wurde nun doch genehmigt. Es existieren Materialien von HIS und WRK zum Stand der Beteiligung der Hochschulen: fast alle Hochschulen planen über Fachbereiche oder Pressestellen; die Studienberatung ist nur an zwei Hochschulen federführend.

Eine aktuelle Einschätzung des Standes der Entwicklung scheint z. Z. nicht möglich. Notwendig ist jedoch, weiterhin Informationen zu erarbeiten und insbesondere über längerfristige Auswirkungen im Beratungsbereich nachzudenken.

Hessen: Im Wissenschaftsministerium soll BTX als Rationalisierungsmöglichkeit im Rahmen der Verwaltung erwogen sein. Anschlußmöglichkeit für die Studienberatung?

Andreas bleibt weiterhin Koordinator der Arbeitsgruppe. Papiere, neue Informationen etc. an ihn schicken.

TOP 3:

Vorbereitung der nächsten Fachtagung Frühjahr 1985 in Gießen.

Ulrike Wittmann berichtet:

1. Konzept: a) wichtige Themen/Theorien/Forschungsergebnisse
b) fähige Referenten
2. Umsetzung: Die so durch Referenten vorbereiteten Themen sollen in Arbeitsgruppen mit Hilfe von Moderatoren bearbeitet werden.

Aus dem Plenum wird ergänzend der Wunsch vorgebracht, die Arbeitsgruppe für nichtwissenschaftliche Mitarbeiter in Beratungsstellen fortzusetzen.

Anhand der ausgeteilten Vorlage referiert Ulrike Wittmann die Ideensammlung der Gießener Kollegen. Sie bittet darum, sich an der Abklärung der Themenbereiche und der Vorauswahl der Referenten zu beteiligen.

Im Sinne der angestrebten qualitativen Verbesserung von problembezogenen Schriften der ARGE sollen die Ergebnisse der Tagung in einem "Info extra" niedergelegt werden.

Diskussionsbeiträge:

Der Moderator aus dem Kollegenkreis soll sich mitverantwortlich fühlen, um eine vertiefte Bearbeitung neben den Referenten zu fördern.

Es wird die Frage aufgeworfen, ob man sich dann auf der Tagung nicht auf ein Thema beschränken sollte.

Es wird an das Essener Diskussionsergebnis erinnert: Die Tagungen sollen kein Jahrmarkt der Themen mehr sein; es sollen Schwerpunktthemen gebildet werden. Sofern 2 oder 3 unterschiedliche Themen nebeneinander gewünscht werden, dann sollten sie auf einen übergreifenden Bereich bezogen sein.

Bei der Themenwahl sind die Interessen der Psychotherapeutischen Beratungsstellen und der Zentralen Stellen für Studienberatung gleichermaßen zu berücksichtigen.

Es wird der Vorschlag gemacht, daß sich Referent und Moderator absprechen bzw. gemeinsam vorbereiten, damit eine systematische Aufarbeitung des Themas möglich ist.

Es werden Bedenken vorgebracht, daß 4 Tage evt. zu lang und die vorgeschlagenen Themen etwas zu trocken seien.

Es sollte nicht nur "reputierliche Wissenschaft" verhandelt werden, sondern - wie z. T. bisher - sollte die gemeinsame Arbeit eine "aktive, spannende Angelegenheit" sein.

Es wird der Vorschlag gemacht, zwei Blöcke anzubieten und das Plenum dazwischen zu legen.

Hiergegen ergeben sich Stimmen, die für nur einen Themenblock votieren.

Der Vorschlag: ein Block wird ergänzt: Der Themenbereich soll durch Experten angerissen werden, die Moderatoren sollen im einzelnen aber nicht gebunden sein.

Das Votum für "Experten" wird unterstützt: ja, aber kostengünstig muß es werden.

In diesem Zusammenhang wird daran erinnert, daß die kollegiale Fortbildung aus dem Kreis der hier anwesenden Mitarbeiter auch entwickelt wurde, weil sie kostengünstig ist. ("Viel mitzunehmen ist möglich, ohne viel dafür bezahlen zu müssen.")

Wie auch immer im einzelnen gestaltet, deutlich muß sein, daß es sich um eine Fachtagung handelt, wobei die persönlichen Anteile der teilnehmenden Berater wichtig sind. Es geht also nicht nur um kognitive Anteile, sondern das Wie der Beratung ist zu betonen.

Besonders wichtig erscheint, daß mehrere Personen in einem bestimmten Zeitraum kontinuierlich und fest zusammenarbeiten. Deswegen sei zu überlegen, ob nicht ein fester Moderator günstiger sei, der bei Bedarf Referenten hinzuzieht.

In keinem Fall sollte durch viele Themen und Referenten eine "Taubenschlag-Situation" gefördert werden.

Der Vertreter Gießens faßt zusammen:

gegen Taubenschlag hilft: Attraktive Arbeit

gegen einen Block spricht: mehr Angebot

Weil die Blöcke kürzer sind, ist
ggf. auch einfachere An- und Abreise
möglich (4 versus weniger Tage)

Als Meinungsbild des Plenums ergibt sich: ein Block soll angestrebt werden mit

Gesamtlänge Mittwoch - Samstag

und teilnehmerorientierten Arbeitsformen

(also ggf. integrierte Referate aber nicht "Referat und ...")

Der ARGE-Sprecherrat soll sich auf diesem Diskussionshintergrund zusammen mit den Gießener Kollegen - denen für ihre Arbeit herzlich gedankt wird - um die konkrete Ausgestaltung kümmern.

TOP 4:

Das Info soll, wie in Essen besprochen, mit neuer Struktur (mehr inhaltliche Themen) und mit thematischem Schwerpunkt für jedes Heft erscheinen.

Der Fragebogen, den Christiane Palme verschickt hat, und in dem nach Themen sowie interessierten Mitarbeitern für das Info gefragt wurde, ist zum größten Teil wieder eingegangen. Das Thema des ersten Heftes soll sein "Absolventenberatung".

Günther Rietbrock (Bochum) hat sich um die technische Seite und die drohenden Kosten gekümmert:

Ein Kostenvoranschlag aus Bochum ergab:

Auflage 1000 Stück á 48 Seiten, gedruckt und gesetzt, ergibt einen Heftpreis von knapp über 2,00 DM (auf jeden Fall unter 5,00 DM!)

Die FU versendet, wenn gewünscht, weiterhin das Info. Die redaktionelle Betreuung ist gesichert, das Thema allgemein akzeptiert. Die Frage, ob ein leitender Redakteur notwendig ist, wird verneint: Das Projekt ist mit 3 Personen durchführbar. Alle Kollegen werden aufgefordert, für das Info Beiträge über eigene Ansätze, Initiativen, Überlegungen zu liefern.

Peter Hauswaldt (Marburg): Aus aktuellem Anlaß (Tagung im Herbst) könnte z. B. das übernächste Heft das Thema "Frauen an der Hochschule" tragen.

Der Sprecherrat wird beauftragt, Sorge für die Kontinuität in der Infoarbeit zu tragen.

TOP 5:

Sprecherrat:

Entsprechend dem Beschluß vom Vorabend sollen die Sprecher federführend für die Ressorts Info, Fortbildung, Öffentlichkeitsarbeit zuständig sein und im Plenum bestimmt werden.

Jörg-M. Sohn übernimmt den Bereich Tagung-Fortbildung
Barbara Schwarze das Info,
Dieter Styra wird mit dem Ressort Öffentlichkeitsarbeit betraut.

TOP: 6

Verschiedenes:

Gisela Hegemann (Bremen) weist daraufhin, daß bei den Fachtagungen der Bereich der Veränderungen in der Bildungspolitik der Länder und der Hochschullandschaft zu kurz kommt.

Es wird über die Stellensituation an einzelnen Hochschulen berichtet. Dabei wurde deutlich, daß - außer in Bremen - unmittelbare Stellenstreichungen nicht anstehen. Dieses ist allerdings für die Zukunft nicht ausgeschlossen; daraufhin deuten z. B. KW-Vermerke an einzelnen Hochschulen hin, an anderen Stellen wachsen bei gleichem Stellenbestand der Studienberatung neue Aufgaben zu.

Die Berater der Studienzentren der Fernuni Hagen möchten künftig an den Fachtagungen teilnehmen, kein Einspruch.